

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 65 (1971)
Heft: 5

Rubrik: Information

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die verödete Wohnung zurückgekehrt, kommen erst jetzt und in den kommenden Wochen, so recht zur Besinnung, was ihnen geschehen ist. Sie rätseln am Geheimnis des Menschenlebens und seines Vergehens herum und werden oft von den bedrückenden Gedanken einer Verschuldung an dem Verstorbenen geplagt. Jetzt erst merkt man, wie alleingelassen man ist, wie innerlich hilflos wir dem Todesgeschehen gegenüber stehen. Man erinnert sich kaum mehr der Abdankungsworte des Pfarrers und hätte doch ein stärkendes vorwärtsweisendes Wort so nötig.

Dieses Büchlein von Adolf Maurer bietet es an. Dreißig kurze Betrachtungen, getragen durch ein Bibelwort, jeweilen abgeschlossen mit einem Gebetswort, sind in ihm gesammelt. Trank und Brot zur inneren Stärkung des zerrissenen Gemütes wird in diesem Bändchen aus dem Schatz der Erfahrung reicher Seelosigkeit vorgelegt. Vielen vermöchten diese gegenwartsnahen und unsentimentalen Zeugnisse vertrauensstarke Zukunftweisungen zu vermitteln, was eine Auswahl von Titeln einzelner Abschnitte andeuten kann: Sieg über den Tod; Hernach; Die rechte Bitte; Warum?; Wache, Liebe, Trauer und Trost; Stille vor Gottt.

Dieses Büchlein ist eine wertvolle Gabe aus der Hand des Pfarrers oder von Freunden der Trauernden an diese. Mehr als verwelkte Blumen kann das Geschenk dieses Büchleins ein dauerndes Zeichen der Verbundenheit mit den Hinterlassenen bleiben. Deshalb möge sich jedermann im gegebenen Falle seiner erinnern.

Willi Kobe

Information

Umweltgefährdung im Ausland und in der Schweiz

Raubbau an den Grundlagen unserer körperlichen Existenz — Verschmutzung der Luft, die wir atmen, des Wassers, auf das wir in immer größerem Umfang angewiesen sind, Raubbau an unserem Erdboden durch ins Wahnsinnige gesteigerte Autostraßenbauten, Ballungszentren für Handel und Industrie und Vergiftung des Bodens durch Chemikalien.

Die Gefahr für unsere und vor allem die kommende Generation, die in einer ungehemmten Zunahme dieses Raubbaus liegt, wird von vielen Einsichtigen anerkannt; Wissenschaftler aller Länder Europas wie Amerikas, Ärzte, Lehrer, Industrielle, Leute aus allen Gebieten menschlicher Tätigkeit also, sind bereit, den Kampf für die Erhaltung einer lebensgünstigen Umwelt aufzunehmen. Es wird gewaltiger Anstrengungen und Mittel bedürfen, wenn auf diesem Gebiete Entscheidendes geschehen soll.

Da ist es nun — auch für Schweizer — von Interesse, eine Kontroverse in der amerikanischen Zeitschrift «Science» (19. März 1971) zu verfolgen, in der ein Anthropologe der Indiana Universität zu gewissen Argumenten eines Ökologen Stellung nimmt. Er erklärt, die Erfahrung einer Million (!!) Jahre menschlicher Entwicklung zeige, daß das Bemühen, Macht und materiellen Besitz (der Macht darstellt) beliebig zu steigern, ganz einfach ein menschliches Charakteristikum sei und nicht

eine spezifisch amerikanische Besonderheit darstelle. (Dies als Antwort auf den Vorwurf, das 200 Millionenvolk der USA verbrauche für sich einen unverhältnismäßig großen Anteil der auf diesem Planeten vorhandenen materiellen Güter.) Eine ungehemmte Inanspruchnahme der Güter dieser Welt — Nahrungsmittel, Mineralien und sonstige Rohstoffe aller Art, gehöre nun einmal zu einer 'offenen Gesellschaft', in der der Mensch fühlen könne, daß er etwas wert ist, was nur durch die Beherrschung der materiellen Güter denkbar sei.

Leo Marx von Amherst College, Massachusetts, ein Ökologe, jemand also, der für die Erhaltung unserer Umwelt einsteht, meint dazu, wenn der Ausdruck «offene Gesellschaft» das ganze System der Produktion für privaten Profit, die ganze wunderbare Apparatur für die Schaffung von Bedürfnissen, genannt Reklame oder Werbung einschließt, so daß dazu auch die kraß ungerechte Verteilung von Besitz und die grobe Vernachlässigung der Bedürfnisse der Allgemeinheit gehöre, wie zum Beispiel eine lebensfördernde Umgebung (life-enhancing environment), wenn unter «offener Gesellschaft» dieser ganze Katalog von Eigenschaften zu verstehen sei, so zweifle er — der Ökologe — ob man sich in Amerika (oder sonst irgendwo im Westen. D. U.) eine Gesellschaft leisten könne, die so «offen» für die Verneinung oder Vernachlässigung unseres Allgemein-Interesses eintritt.

Es ist eben nicht so, wie der erwähnte Anthropologe dem Ökologen, dem Umweltbeschützer untersiebt, daß der Trieb zu brauchen, zu konsumieren, seiner Natur nach als unmoralisch zu bezeichnen. Unmoralisch ist aber die fehlende Beherrschung des Verbrauchstriebes, kapriziöser verschwenderischer Verbrauch auf Kosten derer, die nicht das Nötigste haben. Die Fähigkeit der Menschen zu brauchen oder zu verschwenden kennt keine Grenzen, anderseits sind Ressourcen und Produktivkräfte der Menschheit beschränkt. Die Frage der Moral ergibt sich, wenn immer es sich darum handelt, das Leiden zu vermindern, das aus dem erwähnten Gegensatz entsteht.

Auf den Vorwurf, ökologische Überlegungen dienten ihm als Grundlage für die Anprangerung gewisser Leute als Feinde und die Auszeichnung Gleichgesinnter als Freunde — erwidert Leo Marx, ökologische Probleme seien gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Probleme, und wenn gewisse Leute diesen Fragen gegenüber egoistisch, fahrlässig oder sonst unverantwortlich reagieren, so sei eine Verurteilung solcher Haltung das Gegebene.

Schließlich muß Marx sich noch mit dem Anwurf befassen, er und seine Gesinnungsfreunde seien Utopisten und wollten aus den USA ein Schäferparadies machen, das von all seinen unmoralischen, selbstsüchtigen Größe-um-jeden-Preis Typen (aggrandizers) befreit wäre. Marx meint dazu, es wäre durchaus möglich, die ärgsten «aggrandizers» etwas an die Leine zu nehmen, Das könnte die so großartige amerikanische Landschaft

vielleicht etwa so verändern, wie man dies zu ihrem Schutze wünschen müsse, ohne daß die USA plötzlich zu etwas anderem würde als sie bisher gewesen — eine fortgeschrittene, städtische und industrielle Gesellschaft. Die Wandlung könnte dadurch herbeigeführt werden, daß wir, d. h. die westliche Industrie-Gesellschaft, uns endlich entschieden abwenden von einer rücksichtslosen und auch geistlosen Vergötterung des wirtschaftlichen Wachstums um seiner selbst willen. Das wäre in unserer heutigen Situation eine Utopie, wenn man so will.

Wäre es eine Utopie auch in der Schweiz? Wenn ein anderer, die düsteren Voraussagen der Ökologen skeptisch beurteilender Gegner von Marx, das Problem des Umweltschutzes als rein technische Angelegenheit beurteilt, so antwortet ihm der Ökologe mit Recht: Wenn die technischen Mittel zur Lösung eines Problems existieren, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß sie zur Anwendung kommen. Amerika hatte, technisch gesprochen, schon längst die Fähigkeit, die Armut aller gesellschaftlichen Schichten des Landes abzuschaffen, hat aber den Willen zu diesem Schritt nicht aufgebracht. Es geht darum zu entscheiden, was man will, und ob man das vorgenommene Ziel so fanatisch erstrebt, daß man die Befriedigung anderer, weniger lockender Wünsche, dafür preiszugeben bereit ist.

Es besteht, unseres Erachtens, kein Zweifel, daß sich die Überlegungen des amerikanischen Ökologen auch auf schweizerische Verhältnisse übertragen lassen. Wenn Egoismus, mangelhafte Aufklärung, Unwissenheit und Trägheit hauptsächlich dafür verantwortlich sind, daß die Sanierung unserer Umwelt nicht energischer vorangetrieben wird, wie dies der erwähnte Gewährsmann behauptet, so kennen wir in der Schweiz den Egoismus unserer Automobilverbände, die ihren Autobahnen die schönsten Landschaften unwiderbringlich zu opfern bereit sind. Man wird ruhig sagen dürfen, daß dank unserem engen Eisenbahnnetz 50 Prozent der Personenautos Prestigewagen, Statussymbole sind. Für sie treibt man Betonschluchten durch unsere schönsten Wälder und Erholungsräume in Stadt Nähe (man denke an die Entlisberg-Straßenschlucht). Im Bündnerland wären gewisse Wirtschaftsbesessene bereit, jedes Tal mit Seilbahnen und riesigen Hotelblöcken zu verschandeln, wenn man sie gewähren ließe. Zum Wohle des Vaterlandes, muß man annehmen, wenn man ihre patriotischen Reden hört; um ihre Taschen zu füllen in Wirklichkeit. Wie soll man Zustände wie sie das Tessin heute aufweist, anders als mit Trägheit der Behörden erklären. Jahr um Jahr liest man im Tessin Berichte von Landverkäufen an unsere nördlichen Nachbarn, Transaktionen, bei denen es um ungezählte Millionen geht und bei denen unsere ennetbirgischen Behörden prompt mitwirken . . . Jahr um Jahr stellt man aber auch fest, daß für die Sauberkeit der Flüsse und Seen die Beseitigung des Unrats behördlicherseits sehr geringes Interesse besteht.

Glücklicherweise sind einige Lichtblicke zu verzeichnen. So dürfte

die mit rund 60 000 Unterschriften versehene Initiative für ein Verbot von Überschall-Verkehrsflugzeugen für die Schweiz Gesetzeskraft erlangen.

Der vorläufige Erfolg der Initiative beweist, daß gründliche Aufklärung durch unabhängige Fachleute viele Hindernisse aus dem Wege räumen kann. Daß die Schweizerbehörden auf kantonaler wie auf Bundesebene für die Gesundung unseres Lebensraumes viel entschiedener Stellung nehmen sollten, steht jedoch für uns fest. Mögen die Frauen, die nun in schweizerischen Angelegenheiten mitzuentscheiden haben, mit gesundem Menschenverstand und ihrem Sinn für das Wohl der Familie — der Schweizerfamilie, sich in dieser Richtung kräftig einsetzen. Red.

Die Technik, «dein Freund»

Es wird behauptet, die Geschenke der Technik hätten dem Menschen die Seele geraubt.

Das mag zunächst als übertrieben erscheinen; doch wäre allen Ernstes zu fragen, ob es nicht richtiger ist, die Furcht vor dem Unberechenbaren zu übertreiben, anstatt die Gedanken- und Sorglosigkeit. Was hat zum Beispiel das Fernsehgerät, das, in folgerichtiger Entwicklung seiner Bedeutung, in einigen Ländern schon unpfändbar gemacht worden ist — was hat es dem Menschen gebracht und genommen? Es gab ihm mit dem Surrogat seines Lebens auch das eines Lebensgefährten; es nahm ihm die Sorge um echte Partnerschaft ab.

Tatsächlich hat das Fernsehgerät den menschlichen Traum vom trauten Gefährten in der seltsamsten Weise verwirklicht. Es ist, obwohl es doch kein Leben besitzt, zum idealsten «Lebenspartner» geworden, der sich für den heutigen Menschen ausdenken läßt. Man kann diesen Hausgenossen nur im Jargon der Heiratsannoncen beschreiben: weltoffen, musikalisch und sportliebend, mit Sinn für alles Schöne, das heute gilt: immer gut gelaunt, ein fescher Gesellschafter, der von Einfällen sprüht und dennoch nicht murrt, wenn man ihn in die Ecke stellt und drei Tage nicht zu Wort kommen läßt; dabei gewiß nicht charakterlos, sondern leidenschaftlich auf die Regeln seiner Partei, des Konformismus, verpflichtet, also gleich weit entfernt von Gleichgültigkeit wie von Extremismus und Rechthaberei; schließlich auch des Rechts auf Vergnügen wie des Anspruchs höherer, zum Beispiel abendländischer Werte mit Freuden bewußt; ein Partner also, wie er sonst nur geträumt wird — gleich richtig für Trieb und Gewissen. Kein unvollkommener Mensch kann dem anderen bieten, was dieser immer bescheidene Lebensgefährte an «echter Partnerschaft» gibt.

Es braucht nicht eigens betont zu werden, daß die Maschine, der Lebens- und Werkgefährte des heutigen Menschen, ihm in entscheidender Hinsicht mehr nimmt, als sie gibt. Hingabe des Menschen an die

Maschine ist nur durch Verzichte auf das Trennende, also durch Hergabe des Menschlichsten, möglich. An dieser Stelle beginnt die Genetik wichtig zu werden; denn ob sie es weiß oder nicht — hier vereinigt sich ihr besonderes Werk mit dem Wesen und Willen des Ganzen. Ist zuerst die Maschine nach besten Kräften dem Menschen und seinen Bedürfnissen angepaßt worden, so muß am Ende der Mensch sich bequemen, immer noch etwas näher an die Maschine zu rücken. Die letzte Fremdheit zwischen dem Apparat und dem Menschen kann der Mensch nur von sich aus aufheben, und zwar indem er sein Wesen, seine Wünsche, sein Ethos auf den Partner abstimmt. Soweit ihm das schwerfällt oder unmöglich erscheint, haben gewisse Genforscher den Willen und, wie sie meinen, auch die Kraft, ihm zu helfen.

Selbstverständlich wird die Genetik im besten Glauben erklären, sie sei weit von solchen Plänen entfernt; und tatsächlich will selbst ihr uto-pisch gerichteter Flügel, den wir im Auge haben, wohl gar nicht den «Herrn Maschine», sondern den Übermenschen; aber den stellt sie sich immer nur reibungslos funktionierend und störungsfrei vor, als etwas, das herstellbar, manipulierbar und im Idealfall vollkommen ist. Kennen diese Herren überhaupt den Unterschied von Mensch und Maschine?

Vorstehendes Zitat stammt aus dem Buch **«Menschenzüchtung**. Das Problem der genetischen Manipulierung des Menschen», (Seite 176/177), bestehend aus acht Beiträgen folgender Wisenschafter: F. Wagner, W. Heitler, A. Portmann, G. H. Schwabe, W. Kütemeyer, K. Rahner, F. Vonessen und G. Strickrodt. Es ist im Verlag C. H. Beck, München, in 2. Auflage, 1970, 255 Seiten stark, herausgekommen. Das Zitat soll für eine Buchbesprechung stehen. Es möchte jeden naturwissenschaftlichen und menschlich Interessierten glustig machen, nach diesem aufschlußreichen und sehr anregenden Buch zu greifen. W. K.